

„A Mehlspeis' zum Umhängen“

Kleiner Versuch über eine scherzhafte Redensart

Von Leopold Kretzenbacher

„Was kriegst denn, Deandl? Eppa gar a Mehlspeis' zum Umhängen?“ Und freundlich lacht der behäbige Standwirt beim Jakobimarkt hinterm Metfaßl unterm Zeltdach hervor auf eine extra saubere, aber noch recht unschlüssige Käuferin.

Ein bisserl g'schamig steht sie schon da, unsere Mitzerl, vor dem Kramerstand mit den vielen bunten Zuckerstangerln, Pillenschachterln und Lebzelterzen. Und der Hansl steht daneben, bereit, als Kavalier ihr jeden Wunsch aus dieser lockenden Jahrmakrtbudenschau zu erfüllen, was sie nur grad haben will, die Mitzerl. Er weiß es sowieso, daß sie im Grunde schon gewählt hat. Zu lange schon schießt sie nach den baumelnden Lebzelterzen, die da an einer langen Schnur aufgefädelt den Kauflustigen direkt vor der Nase hängen.

Ja, so ein rotes Lebzelterz tut immer noch seine verführerische Zaubwirkung. Da hat sich nicht viel geändert, seit uns Hans Kloepfer das reizende Gedicht im „Joahrlauf“ geschenkt hat, das so beginnt:

„A Lebzelterz ban Kromastond,
ban Wirt a Landla mitanond,
a Röserl, zuagsteckt fürn Huat,
ban Hoamzuagehn a gschamigs Wuart,
und grad no vor der Kommatür
a Busserl wiar an Apflblüh,
— mei Gott, dos is holt, liabi Leni,
so für an frische Buam zweni . . .!“¹

Denn das verführerischeste Mopedgeknatter eines ländlichen Halbstarcken wirkt auf ein liebebereites Mädchenherz noch lange nicht so wie ein gedrucktes aufgeklebtes Sprüchlein auf dem Lebzelterzen:

„Nimm dieses Herz für meines
Und schenk mir dafür Deines!“

Unser Kramerwirt weiß schon, warum er bei jedem Kirta so viele rote Lebzelterzen braucht und warum er seine süße Ware nur ein bißerl lustig-listig anpreisen muß als seine „Mehlspeis' zum Umhängen“ . . .

Nun, das mit der „Mehlspeis' zum Umhängen“ ist heute eine scherzhafte Redensart, die man sehr viel in Österreich hören kann. In Wien z. B. ist sie gang und gäbe. Aber auch in Kärnten habe ich sie gehört und in Graz. P. Romuald Pramberger, ein sehr hellhöriger Volkskundler, der es sehr wohl verstand, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, hat eben diese Redensart für die Gegend um St. Lambrecht zweimal in seiner handschriftlichen „Volkskunde der Steiermark“ verzeichnet:

Das heißt, die Redensart „Mehlspeis' zum Umhängen“ ist eine scherzhafte Redensart, die man sehr viel in Österreich hören kann. In Wien z. B. ist sie gang und gäbe. Aber auch in Kärnten habe ich sie gehört und in Graz. P. Romuald Pramberger, ein sehr hellhöriger Volkskundler, der es sehr wohl verstand, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, hat eben diese Redensart für die Gegend um St. Lambrecht zweimal in seiner handschriftlichen „Volkskunde der Steiermark“ verzeichnet:

Das heißt, die Redensart „Mehlspeis' zum Umhängen“ ist eine scherzhafte Redensart, die man sehr viel in Österreich hören kann. In Wien z. B. ist sie gang und gäbe. Aber auch in Kärnten habe ich sie gehört und in Graz. P. Romuald Pramberger, ein sehr hellhöriger Volkskundler, der es sehr wohl verstand, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, hat eben diese Redensart für die Gegend um St. Lambrecht zweimal in seiner handschriftlichen „Volkskunde der Steiermark“ verzeichnet:

Volkskunde

Das heißt, die Redensart „Mehlspeis' zum Umhängen“ ist eine scherzhafte Redensart, die man sehr viel in Österreich hören kann. In Wien z. B. ist sie gang und gäbe. Aber auch in Kärnten habe ich sie gehört und in Graz. P. Romuald Pramberger, ein sehr hellhöriger Volkskundler, der es sehr wohl verstand, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, hat eben diese Redensart für die Gegend um St. Lambrecht zweimal in seiner handschriftlichen „Volkskunde der Steiermark“ verzeichnet:

„Das is a Mehlspeis' zum Umhängen“ = „wenn jemand um etwas recht dumm fragt, die Antwort“;²

und an anderer Stelle:

„A Mehlspeis' zum Umhängen mit drei Reihen Knöpf“ = „habe sehr viel Bewirtung erfahren“.³

Da wird es jetzt schon fraglich, ob die Deutung der Redensart aus dem bunten Lebzelterzen zum Umhängen richtig ist. Gar so alt könnte sie nämlich da nicht sein. Die roten Lebzelterzen, wie wir sie in unseren Alpenländern und in Bayern, aber auch nordwärts bis Niederdeutschland hin, genau so übrigens in Slowenien und Kroatien⁴ und in Siebenbürgen auf den Jahrmärkten kennen, die scheinen wohl nicht über das 18. Jahrhundert zurückzugehen. Ihre Hochblüte als kleine, meist mit Kupferstichen oder Lithographien und sinnigen Liebessprüchlein oder auch noch mit kleinen Spiegeln versehene Minnegaben haben diese Lebkuchen ja überhaupt erst im Biedermeier erlebt,⁵ als dessen freundliches Erbe wir sie immer noch ganz gerne haben.

Aber das mit den „drei Reihen Knöpf“ bei der „Mehlspeis' zum Umhängen“ im Volksmund der St. Lambrechter Gegend rückt eine andere, allerdings verwandte Möglichkeit der Redensartdeutung näher. Erst im vergangenen Sommer habe ich mit meinen Studenten bei einem Lebzelter zu Maria Bistrica in Zagorien, dem kroatischen Mariazell sozusagen, diese „Knopfreihe“ aus kleinen, runden Lebkuchen wiedergefunden, als „Rosenkranz“ geformt hier am Wallfahrtsort, jeweils zehn graubraune Lebzeltbusserln und dann wieder eines rosarot auf einer langen Schnur. So einen „Süßen Rosenkranz“ habe ich früher auch in der Steiermark oft an Wallfahrtsorten gesehen. Einer aus Mariazell hängt noch im Steirischen Volkskundemuseum um eine Holzstatue der Zeller Mutter gebreitet.

Es wäre nicht ausgeschlossen, daß unsere Redensart darin ihren näheren Ursprung hätte; daß man in dieser etwas scherzhaft-spielerischen Form die heilige Gebetsschnur nachgebildet hatte in Lebkuchenteig, zu Perlen aufgereiht an einer Schnur wie eben bei einem Rosenkranz; einer, den man den Kindern am Wallfahrtsort kaufte, daß sie beim langen Stehen und Singen und Beten nicht ungeduldig werden sollten, oder den man den Lieben heim mitbrachte oder gleich hier am Gnadenort zum Abschied beim Mettrunk einer ganz Gewissen ein wenig schelmisch um den Hals hängte.

Aber wenn es schon bislang an historischen Bezeugungen für unsere Redensart fehlt — wer hätte auch so ein Scherzwort gleich für aufzeichnungswert gefunden? —, wenn wir schon keine Bildzeugnisse dafür haben und uns dennoch im Volksleben nach wirklichkeitssicheren Bezügen für sie umsehen müssen, da die Redensart doch offenkundig heute nur noch bildhaft gemeint ist, ehemals aber doch sehr unmittelbar sinnfällig und verständlich gewesen sein mußte, es gäbe schon auch andere Anknüpfungspunkte

für unsere „Mehlspeis' zum Umhängen“, nicht bloß beim roten Lebzelterzen, das immer noch vom Schlager besungen wird, oder beim Rosenkranz aus farbigen Lebzeltbusserln.

Alle Jahre, wenn in den „drei Hauptfeiertagen“ der Ausseer die „Pleiß“ am Faschingsonntag durch die Straßen des sonst doch stillen Marktes toben, wenn die „Zacherl“ zum Tanz aufspielen und die „Flinserln“ prangend im bunten, reichen Flitterkostüm aufmarschieren, dann tragen die eigentlichen Helden des Ausseer Faschings, die „Trommelweiber“, als ihr Sinnzeichen die Fastenbrezel umgehängt. Ausnahmslos alle haben sie dieses Gebäck auf der Brust, das Form und Namen aus der mittelalterlichen Klosterbäckerei bewahrt hat und so vielfache Rollen in Volksglaube und Brauchtum nicht nur der Alpenländer spielt, wenn auch nie so deutlich wie zu Beginn der Fastenzeit.⁶

Hier ist also beim Brauchtum eine richtige Gebäckform umgehängt, und dies nicht etwa nur in der Steiermark. Anderswo, im Frankenland z. B., tragen die mitteldeutschen Verwandten unserer steirischen „Trommelweiber“, die „Fosnatnigl“ des fränkischen Altmühltals etwa, große Ketten von Brezeln an einer Peitschenschnur aufgereiht als Fastnachtsrepräsentanten, und das bis heute alljährlich wieder.⁷ Dabei ist das auch in Franken nur eine Form des festlich zur Schau getragenen Gebäckbrotes. Anderswo wird z. B. beim „Haller Siederfest“ ein riesiger Kuchen festlich im Aufzug umgetragen und dann an die Armen verteilt.⁸

Aber uns geht es ausgesprochen um die „Mehlspeis' zum Umhängen“. Von der aber haben wir auch wiederum in der Steiermark noch etliche andere Formen. Es ist gar nicht lange her, da hatte man im ganzen steirischen Ennstal das „Schwartlingschneiden“ als Brauch geübt.⁹ Zu Johannes (27. Dezember) und Dreikönig zogen da die Burschen im Dorf und in der Nachbarschaft von Haus zu Haus und ließen sich von den heiratsfähigen Mädchen mit Schnaps und allerhand anderen guten Sachen bewirten und sich beziehungsreich und sinnbildverständlich einen „Schwartling“ vom Kletzenbrotlaib, ein „Scherzl“ womöglich, abschneiden. Je mehr solcher Scherzl ein Ennstaler Bauernbursch abgeschnitten erhielt, desto mehr stieg sein Ansehen, und manch einer von diesen Kerlen konnte es sich nicht versagen, seine Männlichkeit auch stolz darin zur Schau zu tragen, daß er die Scherzln, die „Schwartling“, nahm und einfach auf einer Schnur aufgereiht als Siegestrophäen und Beweise eroberungssicherer Verführergewalt in diesen lustigen Tagen um den Hals trug.⁹ Anderswo, im Pinzgau etwa, vollzieht sich dieser Brauch in einem Maskenumzug am Stefanitag. Aber da wird nur Schnaps und Kletzenbrot beim „Scherschzziachn“ eingesammelt, und erst am Faschingsende wird das Ertragnis des lustigen Heischeumzuges versoffen.¹⁰

Das wären nun immerhin schon etliche, im Brauchtum bedingte Anknüpfungspunkte dafür, wie es zu einer an sich doch etwas sonderbaren

Redensart wie der unseren von der „Mehlspeis“ zum Umhängen“ kommen konnte. Denn daß die Redensart von vornherein insofern scherzhaft gemeint ist, als unter „Mehlspeise“ nicht der für Österreich ziemlich eindeutige Begriff eines Zuckerbäcker- oder Hausfrauenmeisterstückes an Backkunst gemeint sein kann, dessen mehr oder weniger geglückte Verwandte man im übrigen deutschen Sprachgebiet etwas summarisch als „Kuchen“ zu bezeichnen beliebt, sondern daß damit eben in scherzhaft „gehobener“ Namengebung doch ein mehr alltägliches Gebildbrot gemeint sein wird, dürfen wir doch wohl aus der Psychologie der Redensart heraus als sicher annehmen. Aber gerade die Redensartenforschung, wie sie eben jetzt in der Volkskunde eine neue Blüte zu erleben scheint,¹¹ zeigt sehr deutlich, in welcher erstaunlich alten Kulturschichten manch eine Redensart zurückgeht, die wir heute fast täglich gebrauchen und deren Sinn uns längst entschwunden ist. So sehr z. B. eine Redensart landschaftlich gebunden erscheint und ihr sprachlicher Ausdruck gewissermaßen einmalig formuliert vor uns steht, in der Frage nach den ursprünglichen „Realbezügen“ dürfte man sich dennoch nicht verleiten lassen, sich auf den Bereich eben dieser einen Sprache zu beschränken, in der sie gerade jetzt geläufig ist.

Wenn wir annehmen, daß es sich bei der „Mehlspeis“ nur um eine scherzhaft überhöhte Bezeichnung für eine Form des Brotes handelt, so könnte man bei der Betonung des „Umhängens“ noch an verschiedene außerdeutsche Bezüge im Brauchtum denken, bei denen ein Brot „umgehängt“, aufgelegt oder sonstwie nicht primär und sofort allein zum Genuß als Nahrung angewendet wird. Man könnte z. B. bei unserer österreichischen Redensart, die heute nur noch als sprachliche Formulierung zu scherzhafter Anwendung besteht und keinen bewußten Realbezug auf tatsächliche Ursprünge des Bildes in sich schließt, auch an die öffentliche Justiz des englischen (und gewiß nicht nur des englischen!) Mittelalters denken, bei der den ungetreuen Bäckern, die in gewinnsüchtiger Art zu leichtes Brot buken, die nachgewogenen und beschlagnahmten Stücke einfach um den Hals gehängt wurden, um die Betrüger schandenhalber mit dieser „umgehängten Mehlspeise“ durch die Stadt zu führen.¹² Es war das nur eine von den vielen Formen, mit denen man sich gegen gewissenlose Mehl- und Brotmanipulationen wehrte, entsprechend dem bekannten „Bäckerschupfen“ bei uns und der Prangerstrafe des Käfigstehens für die Delinquenten aus dem Brotversorgungsgewerbe einer mittelalterlichen städtischen Gemeinschaft.

Da aber das Brot als die hervorragende Grundnahrung der abendländischen Menschheit, als das Sinnbild der Lebensnotdurft überhaupt, in Rechtsleben und Brauch eine große Rolle spielt, nimmt es nicht wunder, wenn es von der Antike her in mancherlei Riten aufscheint, zu denen es zunächst keine unmittelbare Sinnverbindung zu geben scheint. Wir

wollen nicht von der Vielfalt der Brotformen und der Fülle der Bräuche sprechen, in denen man sich ihrer im Jahrlauf wie im Ring der Hochfeste des menschlichen Lebens bedient. Hier hat die Gebildbrotforschung gerade in Österreich in jüngster Zeit die schönsten Ergebnisse gezeitigt.¹³

Aber es nimmt vor allem auch in unserem Zusammenhang mit der Frage nach einem „umgehängten“ oder aufgelegten Brot doch wunder, wenn sich im Küstenland des südlichen Dalmatien bei Ston in der Gegend von Dubrovnik-Ragusa wie in der Bucht von Kotor-Cattaro der Brauch findet, daß man im Hochzeitsritus der dortigen Bevölkerung zur Segnung der Brautleute hinter diese tritt und ihnen „leicht mit kleinen Broten auf den Kopf schlägt“ (Hodilje/Ston); daß andernorts (Stolivo/Boka) der Hochzeitsführer der Braut beziehungsweise der Jungvermählten unter Gebet ein kreisrundes Gebäck (okrugli kolač) auf den Kopf legt und wiederum in einem dritten Dorf (Majkovi, nördlich Dubrovnik) den Brautleuten mit „hohlen Kuchen“ (supljim kolacima) auf den Kopf geschlagen wird.¹⁴ Auflegen und Umhängen sind jedenfalls zwei etwas absonderliche Verwendungsriten des festlichen Brotes, nicht dem Brote „gemäß“, wie man sagen könnte, auch wenn die versuchte Etymologie für die kroatische Gegenwartsbenennung dieses Brauches mit „toralje“, es mit einer angeblich russischen Bezeichnung für „Ring, Gürtel“ zusammenzustellen, nicht geglückt erscheint.¹⁵

Immerhin kam mir da eine köstliche Lesefrucht zurecht. Der greise, 1952 in der Emigration verstorbene russische Dichter Iwan Schmeljow, der zwischen 1934 und 1944 seine Kindheitserinnerungen des altrussischen Kirchenjahres in seinem Roman „Ljeto Gospodnje“ (Jahr des Herrn, deutsch erschienen unter dem Titel „Wanja im heiligen Moskau“, Freiburg i. B. 1958) niedergeschrieben hatte, entsinnt sich noch des Brotbrauchtums zur Zeit der „Großen Fasten“, im Vorfrühling also. Und da heißt es:¹⁶

„Bei Murawljatnikow glühen die Öfen. Durch ein Gitterfensterchen seh' ich, wie aus einem Korb braungebackene Kringeln auf einen breiten Tisch geschüttet werden; sie kommen frisch aus dem Backofen. Die Gesellen reihen sie mit ihren langen Nadeln flink bündelweise an Bastschwänzen auf.

„He, Murascha, gib uns doch auch einen Kranz Heißer . . . vom Feuer, von der Hitze weg, das Paar für 'nen Groschen!“

Murawljatnikow, der einen Bart wie eine Schaufel hat, schiebt das Gitterfenster selbst hoch und reicht mir den ersten Kranz Heißer.

— „Eine gesegnete Fastenzeit! Essen Sie, mein Herr, auf Ihre Gesundheit . . . das ist unsere Fastenkost — diese Kringelchen.“

Ich drücke den heißen Kranz froh an meine Brust und an den Hals. Er glüht noch vom Backofen her, auch der Lindenbast ist warm. Ich halte die Kringelchen an meine Backen — sie versengen mich schier . . .“

Und noch an einer anderen Stelle dieses Romans: „Überall sieht man Kringelchen, Hoch in Ballen. Man hat sie auf Stangen aufgereiht, sie glänzen in der Sonne, hängen in Ketten herunter, in Trauben. Tauben wühlen in den Kringeln, picken die mittleren ab, klauben den Mohn aus. Da sehen wir unseren Murascha... in mehligter Poddjowka. Um den Hals hat er einen Kranz Kringeln...“¹⁷

Da sind wir also schon wieder bei der „umgehängten Mehlspeis“, bei einem festlichen Brot im Jahrlaufbrauchtum der Slawen, aus dem Moskau der Zeit um 1880 etwa berichtet und jedenfalls im wesentlichen keineswegs etwas anderes, als sie unsere Ausseer „Trommelweiber“ als Brustschmuckbrezeln um den Hals tragen. Kommen wir denn wirklich um Lebzelter, Fastenbrezel, Hochzeitskuchen und „Schwartling“ nicht herum als einzige, allerdings gegenwärtige oder „halbvergangene“ Form des Umhängebrauches eines festlichen Brotes? Blicke das der einzige „Realbezug“ für unsere Redensart?

Aber vielleicht sollten wir zeitlich noch viel weiter zurück und dafür aber in einem Kulturumkreis bleiben, zu dem wir selber tausendfältige Beziehungen haben: zur römisch-griechischen Antike, deren Überlieferungen, gerade was ihre Schriftsteller betrifft, das ganze Mittelalter und viel länger herauf bekannt und lebendig geblieben sind. Da gibt es unvermutet ganz köstliche Beziehungen zur Frage der „Mehlspeis“ zum Umhängen“.

Im alten Rom waren die Bäcker, die *pistores*, nicht gewöhnliche Gewerbetreibende wie bei uns, vielmehr Staatsangestellte, in deren Hand die Brotversorgung der Weltstadt gelegen war. Allmorgendlich mußten ihre Esel ganze Lasten von frischgebackenem Brot, nicht zuletzt auch als „Arbeitslosenunterstützung“ durch die öffentliche Hand, den Kaiser zumal, in der Stadt austragen. Einmal im Jahr aber hatten auch diese braven Brotträger-Grautiere ihren Ehrentag, am Feste der „Vestalien“, nach unserem Kalender am 9. Juni. Da wurden diesen im Dienste der Bäcker stehenden Eseln ganze Kränze von Brot, das man an Schnüren als rechte „Mehlspeis“ zum Umhängen“ aufgereiht hatte, um den Hals gehängt. Nicht ohne Blumen, versteht sich! Ovid (43 v. Chr. bis ca. 18 n. Chr.) hat uns in seinem reizvollen Kalenderbrauchtumsbuch, den „Fasti“, eine köstliche Schilderung dieses Bäckerfestbrauches gegeben (Fasti, VI, Vers 311 f.):¹⁸

„... ecce, coronatis panis dependet asellis,
et velant scabras florida sarta molas.“

Zu deutsch:

„Siehe da, Brot hängt von den bekränzten Eseln,
Und Blumengirlanden bedecken rauhe Mühlsteine.“

Noch an einer weiteren Stelle im Buch der „Fasten“ spielt Ovid nach einer etwas lockeren Geschichte vom liebeslüsternen Silen, der sich beim

Fest eben an die schlafende Göttin Vesta herangemacht hatte und im entscheidenden Augenblick aber vom Schrei eines Esels gestört wird, auf diesen Brauch der Brotbekränzung für den Esel an (Fasti, VI, V. 347 f.):

„... quem tu, diva, memor de pane monilibus ornas,
cessat opus; vacuae conticuere molae.“

Zu deutsch:

„Du, Göttin, schmückst ihn (den Esel) in Erinnerung mit Halskränzen aus Brot, die Arbeit hört auf, die Mühlen sind leer und verstummt.“

Eine dritte Stelle (Fasti VI, V. 469 f.) spricht dann allerdings nur noch von den Veilchenkränzen für diese braven Esel der Bäcker:

„At simul auritis violae demuntur asellis
et Cereris fruges aspera saxa terunt...“

Zu deutsch:

„Sobald aber die Veilchenkränze von den langohrigen Eseln abgenommen sind und die rauhen Mühlsteine die Feldfrüchte der Ceres mahlen...“

Noch der frühchristliche Schriftsteller Laktanz (Lucius Caelius Firmianus Lactantius, geb. vor 250 in Afrika) erinnert sich in seinem zwischen 304 und 312 verfaßten Hauptwerk, den „Göttlichen Unterweisungen“ (Divinae institutiones) dieses altrömischen Bäckerbrauches der Brotbekränzung für die dienstbaren Esel zum Fest der Vestalien, wobei er freilich den Brauch nur als Sinnbild und zur Ehrung für die treubewahrte Keuschheit der Vesta-Priesterinnen kennt und es schändlich und lächerlich findet, daß die Jungfräulichkeit der Vesta nur vom Schrei eines Esels abhängig gewesen sei: „Apud Romanos vero eundem (asinum) Vestalibus sacris in honorem pudicitiae conservatae panibus coronari. Quid turpius? Quid flagitiosius? Quam si Vesta beneficio asini virgo est?“¹⁹

Indes, nicht nur die braven Esel der Bäcker und Brotausträger Alt-Roms erhalten zu ihrem Ehrentag am Fest der Vestalia einen Kranz Brot umgehängt. Das war, sicherlich aus völlig anderer Sinngebung, auch beim altrömischen „Oktoberroß“ (15. X.) der Fall. Auch darüber berichtet uns die Antike. So heißt es beim Grammatiker Sextus Pompeius Festus in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus:²⁰

„Panibus redimibant caput equi immolati idibus Octobribus in campo Martio, quia si sacrificium fiebat ob frugum eventum et equus potius quam bos immolabatur, quod hic bello, bos frugibus pariendis est aptus.“²¹ Und auch die griechische Antike kennt vermutlich den Brauch der Brotbekränzung an einem Opfertermin. Darauf scheint wenigstens eine Stelle beim Komödiendichter Aristophanes in seinem 388 v. Chr. erstaufgeführten „Ploutos“ zu deuten.²²

Nun, hier halten wir inne. Wir müßten sonst noch allzuweit auch in fremden Kulturen Ausschau halten nach dem Ritus der feierlichen Brotbekrönung. Brot ist eine bevorzugte Opferspeise vieler Zeiten und Völker. Es festlich zu bereiten und würdig darzubringen in stiller Weihe oder in feierlichem Aufzug, ist altüberlieferte Sitte auch bei uns. Wenn sich unter den vielen Sonderformen auch eine findet, bei der die Brote an einer Schnur zu einem Kranz gereiht von Mensch oder Tier getragen wurden, so kann dies die Realgrundlage für eine weiter überlieferte Bildvorstellung „umgehängtes Brot“ abgegeben haben. Aus dem festen, alljährlich wiederkehrenden Ritus ist eine solche Brotdarbringung jedenfalls bei uns geschwunden. Nur scherzhaft lebt diese einst brauchwürdige Form auch noch im Faschingsbrauch der umgehängten Brezel oder im Mittwinterbrauch der aufgereihten „Schwartling“, der Kletzenbrotschnitten nach.

Aber auch unsere Redensart ist ja nur ein scherzhaft gebrauchtes Bildwort, zum Teil sogar für etwas Unwahrscheinliches, was es an sich nicht gibt, weil es „nicht üblich“ ist. Der Witz in unserer Redensart ist eben doppelt. Einmal liegt er darin, daß „Brot“ nicht gleich „Mehlspeise“ ist, weil wir heute beides im Sprachgebrauch scheiden, wiewohl der Unterschied nicht wesentlich ist, da doch beides eine aus Mehl bereitete Speise darstellt. Und zum andern liegt der Witz der Redensart darin, daß man eine Mehlspeise zum Essen hat und nicht zum Umhängen. Aber in diesem Herausheben aus der Alltagssprache liegt ja auch der Sinn dieser und so vieler anderer Redensarten, nur daß wir hier nicht direkte Bildzeugnisse als Sinnbezüge und historische Beweise für das Alter dieser und jener Redensart haben wie in mittelalterlichen Miniaturen, im Schnitzwerk eines Chorgestühls oder gar auf dem Sprichwort- und Redensartenbild eines P. Brueghel und so vieler anderer Maler und Zeichner etwa des niederländischen 16. Jahrhunderts.

An die tausend Redensarten und mehr machen den Reichtum unserer Sprache aus. Wir merken es bloß in der Regel nicht, wieviele wir davon gebrauchen. Und wenn schon, dann ist uns ihr Sinn doch meist verborgen, und nur ganz unbestimmt klingt es, wenn wir im Scherz fragen und dabei an etwas „Unmögliches“ denken: „Was kriegst denn, eppa gar a Mehlspeis' zum Umhängen?“

Anmerkungen

¹ H. Kloepfer, Joahrlauf, Graz 1954, S. 67 f. — ² R. Pramberger, Volkskunde der Steiermark, Hs. Bd. V, S. 542 v, Nr. 516, Hs. im Steirischen Volkskundemuseum, Graz. — ³ Ebenda, Ergänzungsband VII, dictamen 9872. — ⁴ M. Kusnikolajev, O podrijetlu licitarskog srca. (Etnološka biblioteka, Heft 3) Agram 1928. Ein reizendes Ballett „Licitarsko srce“ (Das Lebzelttherz) des kroatischen Komponisten Krešimir Baranović wurde in Agram 1924 uraufgeführt. — ⁵ Vgl. K. Wehrhan, Honigkuchenpoesie auf dem Frankfurter Weihnachtsmarkte. (Hessische Blätter für Volkskunde 35, Gießen, S. 93 ff.). — ⁶ L. Kretzenbacher, Zur

Fastenbrezel in der Steiermark. (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 45, Graz 1957). — ⁷ Vgl. das Bild bei J. Dünninger, Sammelwerk: Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. II. Band, hrsg. von C. Scherzer, Nürnberg 1959, Tafel 17 (nach S. 160). — ⁸ Ebenda S. 167. — ⁹ L. Kretzenbacher, Kletzenbrot und Schwartlingschneiden. (Steirischer Bauernbündler, Nr. vom 6. Jänner 1957). Vgl. auch noch: J. Krainz, Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark. (Zeitschrift für österreichische Volkskunde I, Wien 1895, S. 252); V. Geramb, Sitte und Brauch in Österreich. 3. Auflage Graz 1948, S. 218. — ¹⁰ F. Schunko, „Scherschzziachn“. Vom Kletzenbrot-Scherzziehen im Pinzgau. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde NS XIII, Wien 1959, S. 223) (Aus Mittersill). — ¹¹ Vgl. L. Schmidt, Zur Wiener Redensartenforschung. (Volk und Heimat, Festschrift für V. Geramb, herausgegeben von H. Koren und L. Kretzenbacher, Graz 1949, S. 209 ff. Derselbe: Wiener Redensarten I—VIII. (Das deutsche Volkslied, Band 42, Wien 1940) ff.—46 (1944). L. Röhrich, Sprichwörtliche Redensarten in bildlichen Zeugnissen. (Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1959, S. 67 ff.). Ein eben erschienenen Buch von K. Krüger-Lorenzen, „Das geht auf keine Kuhhaut“. Deutsche Redensarten und was dahinter steckt. Düsseldorf 1960, verzeichnet unsere Redensart allerdings nicht. — ¹² Vgl. H. E. Jacob, Sechstausend Jahre Brot. Hamburg 1954, S. 177. — ¹³ E. Burgstaller, Brauchgebäcke und Weihnachtsspeisen. Linz an der Donau 1957; Derselbe, Österreichisches Festtagsgebäck. Wien 1958, Derselbe, Gebäckbrotkarten in der 1. Lieferung des „Österreichischen Volkskundeatlasses“, Graz-Köln 1959, Kartenblätter 2—4 und Kommentar. — ¹⁴ Sp. Kulišić, Etnološko-folkloristična ispitivanja u Neumu i okolini. (Glasnik Zemaljskog Muzeja u Sarajevu 1959, S. 80). — ¹⁵ Sp. Kulišić wollte zu diesem serbokroat. „toralje“ ein russisches „torel“ im Sinne von „Ring, Gürtel“ stellen und beides wiederum zu altslawisch „talëru“ in Beziehung setzen, dem weiters laut F. Miklosich (Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprachen, Wien 1886, S. 346) ein litauisches „torelius“ usw. entspricht. Doch wie mich mein Freund Rudolf Aitzetmüller, Dozent für Slawistik in Graz und Saarbrücken belehrt (Oktober 1960), gehören alle diese Benennungen einfach zu unserem Worte „Teller“, wie es (ursprünglich aus dem Italienischen kommend) aus mittelhochdeutsch „talier“, bairisch „taller“ über das Polnische und Tschechische bis ins russische „tarélka“ kam. Vgl. M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch, III, Heidelberg 1958, S. 79. Wir haben hier zwar etwas „Rundes“ in der Grundbedeutung, jedoch nicht in der Bedeutung von „Ring, Gürtel“. (Eine solche Bedeutung erscheint im Russischen nur nebenher für einen Büchsenbügel usw. Vgl. B. Dalj, Tolkovij slovar živago velikoruskago jazika, IV. Band, St. Petersburg-Moskau 1882, S. 401 s. v. „tarélka“). Wichtiger erscheint es mir, daß dieses Wort „Teller“ auch einen „flachen Opferkuchen“ im Sinne jener „Tellerbrote“ bedeuten kann, denen wir schon bei Vergil (Aeneis III, 257) ebenso als Speiseuntersätze begegnen, wie wir sie im deutschen Kulturumkreise nachmals im 16. und 17. Jahrhundert als „Brotuntersätze“ von der Art wiederfinden, die dann nach der Mahlzeit selber noch aufgegessen werden. Vgl. dazu Trübners Deutsches Wörterbuch, VII, Berlin 1956, S. 43. — ¹⁶ I. Schmeljow, Wanja im heiligen Moskau. Freiburg i. B. 1958, S. 36. (Die Großen Fasten, die Efimons). — ¹⁷ Ebenda S. 51. — ¹⁸ P. Ovidius Naso, Die Fasten. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von F. Böhmmer, Band I, Heidelberg 1957, S. 273 und II, 1958, S. 361. — ¹⁹ Lactantii divinarum institutionum liber I, 21, Ausgabe von Migne, Patrologia Latina, Band VI, Paris 1844, Sp. 237. Vgl. dazu: S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer. Kristiania 1914, S. 56, 5, und W. W. Fowler, The religious Experience of the Roman People, S. 244. — ²⁰ Sexti Pompei Festi De verborum significatione quae supersunt cum Pauli Epitome, herausgegeben von W. M. Lindsay, Leipzig 1933, S. 246. — ²¹ Zum „Oktoberroß“ im allgemeinen Rahmen der altrömischen Tieropfer vgl. Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, Supplementband V, Stuttgart 1931, Sp. 248 f. Die Frage der Sinngebung dieser Brotbekrönung, ob Fruchtbarkeitsopfer oder nicht, ist für uns hier nicht wesentlich, da wir uns zunächst nur um die Tatsache des „Umhängens von Brot“ in einer brauchwürdigen Handlung zu kümmern haben. — ²² A. Meineke, Aristophanis comoediae. II. Band, Leipzig 1860, S. 323.